

*Bischof
Dr. Felix Genn*

Predigt
im Gottesdienst anlässlich des Trägerwechsels
der Ursula-Schulen in Dorsten auf die Stiftung St. Ursula am 21.10.2015

Lesungen: 1 Thess 5,1-6.9-11;
Mt 25,1-13.

Verehrte, liebe Schwestern aus der Gemeinschaft der Ursulinen,
liebe Schülerinnen und Schüler,
liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
verehrte, liebe Gäste dieses heutigen Festaktes!

Kurzichtig zu sein bedeutet, Hilfe in Anspruch zu nehmen, zum Beispiel durch den Kauf einer Brille, damit man weiter sehen kann; und wer das Urteil erhält, weitsichtig zu sein, wird dies ebenso notwendig tun müssen, damit er auch aus der Nähe sieht. An diesem Morgen hier sind wir ohne Brille kurz- und weitsichtig. Wir schauen in die Ferne, wir haben eine Fernsicht an diesem Morgen und eine Nahsicht. Dem möchte ich ein wenig nachgehen.

Wenn man einen Blick in die Vergangenheit tut – was ist das anderes, als eine Fernsicht, in die Ferne der Geschichte zu schauen? Seit über 300 Jahren wirken hier Frauen im Dienst an Jugendlichen. Was ist das für eine gefüllte Zeit! Was könnten die Jahrhunderte alles erzählen, was hier geschehen ist! Dabei sind die Jahre des Krieges ein ganz besonderer Einschnitt gewesen. Das Wirken von Schwester Paula (Tisa von der Schulenburg) hat diesen Ort über die Stadtgrenzen von Dorsten hinaus bekannt gemacht. All das gehört zu dieser Fernsicht, zu diesem Blick in die Vergangenheit und regt an, „Danke“ zu sagen, ein Ur-Akt unseres christlichen Glaubens; denn in der Mitte des Glaubensvollzuges steht die Feier der Danksagung, die lebt aus der Erinnerung, die Gegenwart wird, in diesem Augenblick. Und wie vielen Menschen kann an diesem Morgen „Danke“ gesagt werden: Der Gemeinschaft der Ursulinen, all der Lehrerinnen und Lehrer, die hier gewirkt haben, all der vielen Menschen, die ihre Schulen unterstützt haben, „Danke“ zu sagen aus der Erinnerung. Ich denke dabei auch an die Priester und Seelsorgerinnen und Seelsorger, die bis heute hier tätig sind, stellvertretend steht mit mir am Altar Herr Pfarrer Dr. Carsten Roeger.

Liebe Schwestern und Brüder, all das fließt in diese Stunde ein. Gleichzeitig öffnet dieser Blick in die Weite den Blick in eine andere Weite, in eine andere Ferne, in die Zukunft. Denn dieser Einschnitt, diese Zäsur in der Geschichte dieser Schule, ist zugleich auch ein Augenblick der ermutigt, weil es weitergeht, weil durch die Stiftung das Werk der Schwestern weitergeführt werden kann. Und wer könnte dabei nicht wiederum zum Dank angeregt werden für all diejenigen, die sich eingesetzt haben, damit dieses Werk weitergeht! Deshalb dürfen wir aus der Erinnerung blickend, in die Zukunft schauen, und von Herzen mit dem Dank, die Bitte und den Wunsch verbinden - auch an den lebendigen Gott -, dass das segensreich fortgeführt wird.

Dieser Blick in die Zukunft hat aber auch noch eine andere Dimension. Er führt uns nämlich an die Grundlagen unseres christlichen Glaubens. Wir schauen als Christen nicht einfach nur auf die kurze Zeit unseres Lebens, die wir kaum überblicken können, weil wir gar nicht die Jahre wissen, die uns gegeben sind, sondern wir schauen grundsätzlich voller Hoffnung auf die Zukunft, weil wir von einer Verheißung getragen sind: Am Ende unseres Lebens geschieht die beste Begegnung, die uns im Leben überhaupt passieren kann. Der Augenblick, der uns so Angst macht, ist zugleich - nach unserem Glauben - der Augenblick der schönsten Begegnung mit dem, der als Herr uns entgegenkommt.

Das haben wir eben im Text des Evangeliums gehört, als Jesus davon sprach, wie das Reich Gottes sich aufbaut. Es lebt davon, auf eine Begegnung zuzugehen, auf die man sich nur freuen kann. Weil diese Hoffnung Menschen getragen hat, waren sie fähig, aus diesem Glauben heraus nicht zu resignieren, sondern Welt zu gestalten. Die Kraft des christlichen Glaubens ermutigt zu einer Hoffnung, die Raum gibt, dass man lieben kann, die Raum gibt, dass man lieben kann, ohne die Angst zu haben, dabei verbraucht zu werden, dass man die Welt mitgestalten kann aus dieser Hoffnung heraus, weil für jeden diese Verheißung möglich ist: Du gehst auf eine Begegnung zu.

Das gilt doch auch jetzt schon für unser Leben im Hier und Heute. Wir leben doch von Begegnungen. Natürlich leben wir vom Essen und Trinken, aber das Tiefste, was uns zum Leben ermutigt, ist doch, Begegnung zu haben. Der Mensch, der in der Einsamkeit resigniert, dem fehlt die entscheidende Begegnung. Natürlich gibt es oberflächliche Begegnungen, Begegnungen, die wir leicht wieder vergessen. Aber im Tiefsten leben wir doch daraus, dass wir einander begegnen, ja, wir sind eigentlich nur die, die wir sind, weil zwei sich intensiv begegnet sind und sich gegeben haben, so dass wir uns gegeben worden sind. Und das, liebe Schwestern und Brüder, geschieht in der Fülle am Ende: Dem gegenüberzutreten, dem ich ein Leben lang geglaubt habe! Das war die innere Motivationskraft der Schwestern, seit die heilige Angela von Merici unter dem Patronat der heiligen Ursula ihren Orden gegründet hat, und seit dieses Werk über 400 Jahre nun der Kirche fruchtbar ist. Dem haben Sie Ihr Leben gegeben, liebe Schwestern! Weil Sie aus dieser Hoffnung gelebt haben, und diese Hoffnung Ihnen die Kraft zur Liebe gegeben hat! Das ist auch die Fernsicht in dieser Stunde, dass es in diesem Geist weitergeht, dass die Stiftung aus dem Gestifteten, aus dem über Jahrhunderte Gestifteten, diesen Geist weiterträgt, damit junge Menschen auch heute und morgen spüren dürfen: Christ zu sein, und als Christ zu glauben, das stimmt einfach. Das ist auch schön, und es ist wirklich gut für den Menschen.

Liebe Schwestern und Brüder, und doch gibt es auch die Nahsicht. Ich bin eigentlich zu diesem Wortspiel „Fern- und Nahsicht“ angeregt worden durch das Betrachten dieses Kreuzes. Das Kreuz, das hier über dem Altar hängt, hat zwei Seiten: Die Seite, die in den Chor der Schwestern blickt, stellt Jesus dar. Vielleicht haben Sie es schon einmal auf einem Bild oder direkt gesehen: Das ist nicht einfach nur der Gekreuzigte, sondern, da geht es um Spiel- und Standbein, das heißt: Der, der da als Gekreuzigter hängt, ist bereits der Auferstandene, der mit seinem Fuß sich auf uns zubewegt. Hier zur Gemeindeseite hin sehen wir das Lamm; das ist die Weise, wie Er uns begegnet, jetzt, in der Gabe von Brot und Wein. Aber Er kommt auf uns zu, und das ist unsere Nahsicht, das ist unsere Gegenwart. Wir können nicht einfach nur vom Blick in die Vergangenheit leben und uns ausstrecken auf die Zukunft, sondern wir wollen im Hier und Jetzt gegenwärtig leben. Vielleicht ist es manchmal unsere Gefahr, dass wir gar nicht im Hier und Jetzt leben, weil wir immer schon im „Dann“ sind, und das uns fesselt. Deshalb sind wir nie frei für das Hier und Heute. Deshalb tut eine solche Sicht des Kreuzes so gut. Er bewegt sich auf uns zu im Hier und Heute. Er ist jetzt schon der Bräutigam, der auf die Braut zugeht, die wir sind. Ein wunderbares Bild, schöner

und intimer kann man es doch eigentlich gar nicht sagen. Deshalb lebt unsere Gegenwart von der Nähe zu Ihm und will uns helfen, diese Gegenwart zu füllen mit einer hohen Sensibilität für das Jetzt und Heute, für das Hier. Das ist gemeint mit dem Öl, das diese Jungfrauen in ihren Krügen tragen: Das Öl der Bereitschaft und der Sensibilität, jetzt offene Augen zu haben für den, der da ist in Seinem Sakrament, aber auch im Sakrament der anderen: Der Schwestern und Brüder, der Flüchtlinge und der Armen und Bedrängten. Diese Sensibilität zu haben, bedeutet, innere Wachsamkeit zu besitzen, große Aufmerksamkeit zu entwickeln, was jetzt Not tut, nicht, was nur für mich wirkt, sondern, was ich auch geben kann. Das ist freilich immer ein Wagnis.

Ich wünsche Ihnen, besonders Euch Schülerinnen und Schüler, dass Ihr aus diesem Wagnis des Glaubens lebt: Es füllt Eure Gegenwart. Ihr braucht nicht einfach nur dem hinterherzuhecheln, was im Augenblick „in“ ist und vielleicht Euer Herz im Endeffekt doch nur mit Leere füllt. Ihr könnt Euch diesem auf Euch zukommenden Jesus nähern, Ihn kennen lernen, Ihn immer tiefer kennen lernen, Ihn lieben lernen. Und wer Ihn lieben lernt, der liebt die Anderen.

Vor vielen Jahren wurde mir ein Buch von einer Tisa von der Schulenburg geschenkt. „Mein Gott“ – habe ich gedacht, „was ist das für ein Name“. Der Titel dieses Buches lautet: „*Ich habe es gewagt*“. Dieses Buch ist mit mir gegangen über alle Umzüge hinweg, bis ich irgendwann einmal dachte: Das musst du mal lesen. Seit dem – kurz danach wurde ich Bischof von Essen - begegnete ich ihrem Kunstwerk, besonders auf der Halde bei Bottrop - beim jährlichen Kreuzweg. „Ich hab’s gewagt“, so fasst sie ihre Lebensgeschichte zusammen. Ist das nicht schön, auch für diese Stunde? Sie wagen es von der Stiftung. Sie haben es immer gewagt, liebe Schwestern, auch das zu übergeben haben Sie gewagt. Und Christ-Sein heißt genau: Ich hab’s gewagt, diesem Jesus zu trauen. Und Tisa von der Schulenburg zeigt uns durch ihre Werke, dass dieses Wagnis sich lohnt. Das wünsche ich Ihnen allen aus der Fern- und aus der Nahsicht des Glaubens.

Amen.